

Schutzgebühr 2 €



Ökumene

**„Ökumenische Spiritualität –
heute schon gelebt“**

**Prof. Dr. Hans Küng und
Prof. Dr. Jürgen Moltmann**

im spirituellen Dialog auf dem 2. ÖKT

Diese Broschüre dokumentiert den Mut machenden **Dialog „Ökumenische Spiritualität – heute schon gelebt“** zwischen **Prof. Dr. Hans Küng** und **Prof. Dr. Jürgen Moltmann** am Abend des 14. Mai 2010 beim 2. Ökumenischen Kirchentag in München.



Da diese von *Wir sind Kirche* frühzeitig angemeldete Veranstaltung erst sehr spät (als alle großen Hallen vergeben waren) von der Kirchentagsleitung in das Programm aufgenommen wurde, war die nur 1.500 Menschen fassende Messehalle B1 Nord bis auf den letzten Platz belegt, Hunderte konnten den spannenden Dialog nur über Lautsprecher vor der Halle verfolgen. Musikalisch wurde die Veranstaltung von einem Saxophon-Quintett der 8. bis 12. Klasse des Puchheimer Gymnasiums begleitet.

Ein **Audio-Mitschnitt** dieser und vier weiterer *Wir sind Kirche*-Veranstaltungen im Programm des 2. ÖKT ist bei untenstehender Adresse erhältlich.

Ein **Audio-Mitschnitt** dieser und vier weiterer *Wir sind Kirche*-Veranstaltungen im Programm des 2. ÖKT ist bei untenstehender Adresse erhältlich.

Redaktion: Eva-Maria Kiklas, Rosi Mittermeier und Christian Weisner

Herausgegeben von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*:

Postfach 65 01 15, D-81215 München

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249

info@wir-sind-kirche.de

www.wir-sind-kirche.de

Stand: 5. November 2010

»**Wir sind Kirche e.V.**«

Spendenkonto: 18 222 000 Darlehnskasse Münster e.G. (BLZ 400 602 65)

Für Überweisungen aus dem Ausland:

IBAN: DE07 4006 0265 0018 2220 00

SWIFT/BIC: GENODEM1DKM

Der Verein ist vom Finanzamt Böblingen unter der Nummer 56002/04310 als steuerbegünstigter gemeinnütziger Verein für kirchliche und mildtätige Zwecke anerkannt.

Eva-Maria Kiklas, Moderatorin: Liebe Gäste des 2. Ökumenischen Kirchentages, liebe Freundinnen und Freunde der Kirchenvolksbewegung und natürlich ganz besonders herzlich ein Gruß an unsere beiden Dialogpartner, Herrn Prof. Hans Küng und Herrn Prof. Jürgen Moltmann. (Beifall)

Ich begrüße Sie alle ganz herzlich in dieser leider zu kleinen Halle. Diese Veranstaltung war – um es gelinde zu sagen – sehr schwierig im Programm unterzubringen. Wir hatten zweimal Glück. Einmal das Glück, dass Prof. Hans Küng uns als seine Freunde erklärt und sich für uns eingesetzt hat, dass diese Veranstaltung überhaupt zustande kam. (Beifall) Und wie hat er das gemacht? Er hat sich an Alois Glück gewandt, den neuen Präsidenten des *Zentralkomitees der deutschen Katholiken*, und seinem Einfluss ist es dann zu verdanken, dass wir doch noch in das Programm hereingekommen sind. (Beifall) – Und das erklärt auch den Ärger, der jetzt entsteht, weil so viele Menschen draußen stehen. Irgend jemand sagte mir, es stehen draußen mehr als drinnen sind. Wir haben das genauso befürchtet, denn bei unserer Veranstaltung mit Professor Küng beim 1. Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin hatten wir 7.000 Teilnehmende. Hier in diesen Saal gehen nur 1.500. Wir haben das also genauso befürchtet, wie es jetzt gekommen ist, aber dadurch, dass dieses Programm so spät genehmigt worden ist, war halt kein anderer Saal mehr möglich. Wir haben mehrere Male interveniert, aber es gab keine andere Möglichkeit mehr. Sie dürfen den Ärger – deshalb sage ich das – also nicht uns als Veranstalter anlasten, sondern es liegt einfach an der, ja, späten Zusage des Kirchentages und wir müssen uns einfach mit den gegebenen Umständen jetzt abfinden. Wir sind froh und sehr dankbar, dass es uns doch gelungen ist, diese Veranstaltung zu platzieren, und der Zuspruch, den diese Veranstaltung hat, spricht ja auch genau dafür. (Beifall)

Ich möchte Ihnen kurz etwas zu unseren beiden Dialogpartnern sagen, obwohl ich fast glaube, dies hieße „Eulen nach Athen zu tragen“. Aber vielleicht gibt es doch einige interessante Details. Beide Professoren leben in Tübingen und sind auch weltweit bekannt. Ihre Werke sprechen Bände. Herr Prof. Küng ist Professor emeritus für Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen und Präsident

der „Stiftung Weltethos“. Er gilt als einer der universalen Denker unserer Zeit. Seine Bücher sind in vielen Auflagen in sehr vielen Ländern fast über die ganze Welt verbreitet. Um nur einige wenige aufzuzählen, die wichtig sind, wären zu nennen: Das Buch „Unfehlbar“, das auch dazu geführt hat, dass Herr Prof. Küng an der theologischen Fakultät seine Lehrerlaubnis verlor, das war 1970. „Christ sein“ (1974) ist ein sehr wichtiges Buch, ebenso „Katholische Kirche, wohin?“ (1986). Viele Bücher schrieb er auch zum Thema Weltethos. In neuerer Zeit am bekanntesten sind sicher seine Lebensbilanzen „Erkämpfte Freiheit“ und „Umstrittene Wahrheit“. Das zuletzt erschienene Buch ist ein sehr persönliches Buch mit dem Titel „Was ich glaube“. Aber ich möchte an dieser Stelle auch noch ein Werk erwähnen, das nur gut vier Seiten Inhalt hat, aber in der letzten Zeit sehr wichtig geworden ist, und zwar ist das der Brief an die deutschen Bischöfe anlässlich der jetzigen Krise. (Beifall) Und ich hoffe, es ist Ihnen gelungen, diesen Brief zu lesen. Ich halte ihn wirklich für ein erstes ganz mutiges Wort, das eben auch Wege weist, und wir hoffen sehr, dass es Wirkung zeigt.

Lassen Sie mich auch etwas zu Herrn Prof. Moltmann sagen. Er ist einer der bedeutendsten evangelischen Theologen der Gegenwart, er ist in Hamburg geboren und ist auch mit vielen Ehrendokortiteln ausgezeichnet worden. Er begann sein Studium der Theologie, das ist vielleicht auch ein ganz interessanter Aspekt, als Kriegsgefangener in England. Das Studium setzte er dann fort an der Universität Göttingen. Er arbeitete von 1952 bis 1958 als Dorf- und Studentenfarrer in Bremen. Dass er Dorfpfarrer war, sollte ich extra erwähnen, hat er mich gebeten. (Beifall)

Seine wichtigsten Bücher sind auch in alle führenden Weltsprachen übersetzt, und er wirkte maßgeblich an der deutsch-polnischen Verständigung mit, am christlich-marxistischen Dialog und am christlich-jüdischen Dialog. Er ist verheiratet mit der Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel, die Ihnen sicher auch bekannt ist. Seine „Theologie der Hoffnung“ – 1964 erschienen – wurde ein theologischer Welterfolg, in viele Sprachen übersetzt erlebte das Buch eine die Konfessions- und Kulturgrenzen übergreifende Diskussion. Und damit sind wir ja wieder beim Thema Ökumene. Eines seiner neues-

ten Werke ist „Kirche in der Kraft des Geistes“ zur Gemeindekirche und gegen die Betreuungskirche. Das zu Prof. Moltmann.

Ich möchte noch etwas zum Format unserer Veranstaltung sagen. Wir wollen das als einen Dialog anlegen, einen Dialog zwischen einem evangelischen und einem katholischen Theologen über Probleme der Kirche. Die Fragen darf diesmal nur ich stellen, weil einfach die Zeit nicht reicht. Wir haben eineinhalb Stunden, das ist wenig. Aber ich hoffe, dass diese Fragen auch Ihr Interesse finden, dass ich im Grunde genommen Sie hier vertrete.

Ich bitte jetzt die beiden Herren zu einer Einleitung und dann werde ich noch mal etwas über die Thematik sagen. (Beifall)

Einleitung

Prof. Dr. Jürgen Moltmann: Ich möchte zu Anfang gerne etwas klarstellen. Die heutige Situation der katholischen Kirche ist kein Anlass für protestantischen Hochmut oder für evangelisches Überlegenheitsgefühl (Beifall), sondern für Solidarität, Mitleiden und Mitleidenschaft. Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit. Ich meine das nicht poetisch, sondern sehr realistisch. Meine katholischen Freunde sind voll Scham und Wut an der Grenze des Kirchenaustritts, und diese Situation ist ernst. Es geht nicht so sehr – für mich – um den Schaden der katholischen Kirche, sondern um den Schaden der katholischen Kinder. Und darum ist Mitleiden und Mitleidenschaft angebracht. (Beifall)

Prof. Dr. Hans Küng: Ich danke meinem Kollegen und Freund Jürgen Moltmann von Herzen, dass er für Jörg Zink eingesprungen ist, der aus gesundheitlichen Gründen nicht kommen konnte. (Beifall) Sie haben jetzt schon aus seiner Grundhaltung heraus gemerkt, dass er der richtige Partner ist. Unser Thema heißt ja, das haben wir mit der Kirchenvolksbewegung abgesprochen, „Ökumenische Spiritualität – heute schon gelebt“. Ich glaube, dass wir von uns sagen können, dass wir das bereits leben. Aber es geht mir so wie damals als Karl Barth, der große reformierte Theologe – auch Jürgen Moltmann ist ja ein reformierter Theologe – mir mal sagte: „Was ist eigentlich

zwischen Ihnen und mir?“ Ich sagte: „Ja, eigentlich nichts, aber hinter Ihnen und hinter mir ist sehr viel.“ Und das ist eben das ganze Problem: Wir müssen uns herumschlagen auch mit der Institution, mit den Widerständen. Ich habe schon mit Jörg Zink in den 1980-er Jahren hier in München gemeinsam Eucharistie gefeiert, wir sind seither nicht weitergekommen. Also kurz: Wir wollen hier deutlich reden, und ich möchte meinerseits sagen: Wir sind froh, wenn die Evangelischen mit uns denken. Wir aber sollten, das habe ich auch schon mehr als einmal hier am Kirchentag gesagt, uns nicht mit Reformchen begnügen, nein, wir sollten eine neue zweite Reformation – nicht zur Spaltung, sondern zur Einheit der Kirche – fordern. (großer Beifall).

Moltmann: Und dafür brauchen wir als allererstes die Laien. Denn Kirchentag ist Laintag. Auf einem Kirchentag reden die Laien und hören die Bischöfe zu. (Beifall) Der Evangelische Kirchentag wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von Reinhard von Thadden-Trieglaff gegründet. Die Idee ist in einem Gefangenenlager am Eismeer geboren, und es sollte die Tradition der bekennenden Kirche fortführen. Evangelischer Kirchentag ist Laintag, kein Repräsentationstag der Kirche.

Küng: Der Katholikentag ist zuerst schon im 19. Jahrhundert gefeiert worden, und zwar im Revolutionsjahr 1848. Es war die erste Möglichkeit, dass die Katholiken, die sich seit der Säkularisierung in der Defensive, in der Minderheit sahen, sich öffentlich zu Worte melden konnten. Seit dieser ersten Stunde ist dieser Katholikentag immer ein Forum gewesen, um allgemeine – auch politische und soziale – Fragen, die von religiösem Interesse sind, zu diskutieren. Das hat sich natürlich geändert in der Thematik, auch in der Art und Weise, wie man es durchgeführt hat. Wir sind jetzt froh, dass wir den 2. Ökumenischen Kirchentag feiern können. Ich danke auch ausdrücklich, wenn es um die Laien geht, dem *Zentralkomitee der Deutschen Katholiken*, wo wir sehr viele Sympathisanten und Freunde haben, die uns geholfen haben, auch hier diesen Saal zu haben, vor allem der Präsident Glück, er wurde schon genannt. (Beifall)

Moltmann: Noch ein Wort zur Ökumene, Ökumene heißt für mich nicht die Zusammensetzung der Bestände der vorhandenen Kirchen, das wäre eine Legoland-Ökumene. Sondern Ökumene heißt: Gemeinschaft aus der Erneuerung der Kirchen im Namen Jesu Christi. (Beifall) Nicht die Einheit bringt die Erneuerung, sondern die Erneuerung bringt die Einheit. Ich will ein Beispiel dafür nennen. Da ist 1962 etwas Unerwartetes und Plötzliches geschehen, niemand hatte das von der römisch-katholischen Kirche erwartet, das Zweite Vatikanische Konzil, und das ist für mich eine bleibende Hoffnung für die Erneuerung der katholischen Kirche. Nichts hat so sehr auf uns Protestanten gewirkt wie das Zweite Protestantische, pardon, Vatikanische Konzil. – Gut, vielleicht war es auch ein bisschen protestantisch. – Jedenfalls haben wir damals die katholischen Christen bewundert und beneidet um diesen großen Schritt vorwärts zur Vergegenwärtigung des Christentums in der modernen Welt. Ich habe nie eine größere Gemeinschaft mit katholischer Christenheit erlebt als im Zweiten Vatikanum und danach in der Zeitschrift *Concilium*, der Konzilszeitschrift, der ich 20 Jahre lang als Mitherausgeber angehört habe. Die konziliare Kirche, das ist die Hoffnung, die ich habe. (Beifall)

Küng: Für mich war das Zweite Vatikanische Konzil auch persönlich ein Schicksal. Ich hatte gerade mein Buch „Konzil und Wiedervereinigung“ fertig, und der Untertitel von diesem Buch – die einzige Programmschrift, die alles umfassend das Konzil zu fokussieren versuchte – war genau das, was Jürgen Moltmann sagte. Der Untertitel war mir eingegeben von Karl Barth, der sagte, „das sollten Sie als Untertitel nehmen, nicht ‚Kirche und Reform‘, das klingt zu reformiert, sondern sagen Sie mal ‚Konzil und Wiedervereinigung – Erneuerung als Ruf in die Einheit‘“. Erneuerung als Ruf in die Einheit, das ist genau das, was wir machen. Ich meine, um das Konzil nur mit zwei Sätzen zu würdigen, wir kommen ja darauf zurück: Wir haben immerhin einen Großteil evangelischer Anliegen aufnehmen können und wir haben auch einen Großteil der Anliegen der Aufklärung aufnehmen können. Insofern hat der Paradigmenwechsel da schon begonnen, der Paradigmenwechsel der Reformation aus dem Rückstand hinter den Evangelischen und der Paradigmenwechsel der

Aufklärung. Das ist geschehen, aber es ist eben nur zu 50 Prozent geschehen, mit Kompromissen. Wir haben jetzt die Volkssprache, wir haben die Volksliturgie, wir haben auch den Laienkelch, aber wir haben zum Beispiel nicht – was Luther auch verlangt hat – die Priesterehe. Wir haben vom Paradigma der Aufklärung die Religionsfreiheit, wir haben die Wende gegenüber dem Judentum, wir haben die Wende gegenüber dem Islam und auch zu den Weltreligionen überhaupt – und zur säkularen Welt. Aber wir haben im Konzil viele Dinge nicht diskutieren dürfen, unter anderem – die Enzyklika kam dann 1968 – die Frage der Empfängnisverhütung, die Frage des Zölibats, die Frage der Eucharistiegemeinschaft. Das sind alles Dinge, die seither anstehen, und wir werden heute über das reden. Aber das möchte ich doch sagen – wir wollen nicht noch einmal 20, 30 Jahre warten! (Beifall)

Kiklas: Ich möchte Ihnen jetzt ankündigen, in welcher Reihenfolge welche Thematiken an diesem Abend besprochen werden. Meine erste Frage wird sein: „Wer sind die Laien?“ Die zweite Frage: „Wer sind die Priester und Priesterinnen?“ Dann: „Wer ist die Kirche?“ und „Was ist Ökumene, und wo steht sie heute?“ Und als Fünftes soll noch einmal die Thematik aufgegriffen werden: „Gemeinschaft im Mahl Jesu Christi?“ – immer noch mit Fragezeichen versehen.

Ich habe die Aufgabe bekommen, die Herren Professoren zu begrenzen, das ist mir auch noch nie passiert in meinem Leben. Ich darf also nach 15 Minuten den Gong betätigen, einfach, damit wir mit unserer Zeit zurechtkommen. Also meine erste Frage an die beiden Herren:

1. „Wer sind die Laien?“

Küng: Ich habe den Gong von Tübingen mitgebracht, weil wir nämlich sonst an gar kein Ende kämen. Wir wollen lieber immer wieder weitergehen, von einem Thema zum anderen; ich glaube, so geht es speditiver [*schweizerisch für rasch*]. Also ich bin beim ersten Teil der Fragende. Wir haben das so abgemacht, wir wechseln uns ab. Jürgen, wenn wir von Laien reden, wirst Du sicher froh sein zu hö-

ren, dass gerade gestern Abend der Bischof von Rottenburg deutlich im Fernsehen erklärt hat – ich habe zufällig noch reingeschaut in den Bericht –, wir sollten den Terminus Laien überhaupt vermeiden im Zusammenhang mit der Kirche. Was sagst Du dazu? (Beifall)

Moltmann: Also in der evangelischen Kirche gibt es keine Laien. Jeder ist Experte seines Glaubens und seines Lebens und seines Urteils. Der Ausdruck Laie ist so missverständlich. Wir meinen darunter oft einen Nicht-Geistlichen, einen Nicht-Fachmann, einen Anfänger, einen „blutigen Laien“. Und das ist völlig falsch. Denn der Ausdruck Laie kommt von dem Ausdruck „Laos“, das ist das Volk, das Gottesvolk. Ein Laie ist ein Mitglied des Gottesvolkes. Und in dieser Hinsicht ist jeder Priester, jeder Pfarrer, jede Pfarrerin, jeder Bischof und selbst der Papst in Rom ein Laie, ein Mitglied des Gottesvolkes. (Beifall) Ich war ganz begeistert, dass das Zweite Vatikanum die Kirchenvorstellung vom Gottesvolk aufgenommen hat, weil diese Vorstellung Klerus und Laien zusammenbringt, Pfarrer und Gemeinden zusammenbringt, selbst Theologen und Nicht-Theologen zusammenbringt in eine große Gemeinschaft.

Küng: Das war tatsächlich die große Auseinandersetzung gleich am Anfang in der Diskussion über die Kirche. Man hatte im Vorbereitungspapier vom Gottesvolk überhaupt nichts gesagt. Und da fand eine Kampfabstimmung statt. Es wurde von Bischöfen gefordert, dass am Anfang der Kirchenkonstitution ein Abschnitt über das Volk Gottes, „De populo Dei“ käme. Das war natürlich ganz im Gegensatz zum Kirchenbild, das seit dem Mittelalter die römisch-katholische Kirche bestimmt hatte: eine Pyramide, oben der Papst, die Bischöfe, die Priester, die Laien unten – wenn sie überhaupt noch zur Sprache kamen. Das wurde als etwas Revolutionäres angesehen, und wir haben es auch immer mit größten Mehrheiten durchgebracht im Konzil. Es war immer nur die kuriale Gruppe, die dagegen stimmte. Dieselben Leute, die allerdings noch zu einem schönen Teil an der Macht sind und es verhindern, dass man daraus Konsequenzen zieht. Denn wir werden noch sehen, dass im dritten Kapitel der Kirchenkonstitution über die Hierarchie wieder alles wiederholt wurde wie vor dem Konzil. Insofern sind wir bei einem üblen Patt

gelandet, zu einem Unentschieden gekommen. Und die Schwierigkeit, die wir jetzt haben, ist: dass das Volk Gottes nicht ernstgenommen wird. Es wird im Vatikan nur das Kapitel über die Hierarchie ernstgenommen, wo auch wieder das Erste Vatikanum von 1870 mit der Papstdefinition voll aufgenommen wurde. – Es wäre jetzt aber die Frage: Wie würdest Du denn meinen, dass wir überhaupt mit den Bischöfen zu Rande kommen? Wir haben das alles ja schon x-mal gesagt. Wir haben alles immer wieder neu gefordert. Und ich frage mich, wie können wir es machen, damit wir das Volk Gottes zur Sprache bringen? Draußen vor der Halle rufen noch immer Leute – das tut mir furchtbar leid –, die konnten alle nicht herein, die erheben ihre Stimme: „Wir wollen rein, wir wollen rein, wir sind das Volk, wir sind das Volk!“ Aber so können wir ja nicht vor die Bischofspaläste gehen und rufen „Wir sind das Volk“. Das ist die Schwierigkeit: dass sich das Gottesvolk zu wenig Ausdruck verschaffen kann! (Beifall)

Moltmann: Ja, wir haben den Ausdruck „Der mündige Christ“. Die mündigen Christen machen ihren Mund auf, und nach der Definition von Immanuel Kant heißt Mündigkeit, sich seines eigenen Verstandes selbst zu bedienen ohne die Anleitung eines andern. Also den Mut zum eigenen Urteil, zum eigenen Wort, zum eigenen Glauben. Wir werden in ein Zeitalter kommen, wo der persönliche Glaube wichtig wird und die Teilnahme am Glauben der Kirche immer schwächer, und darum brauchen wir den mündigen Christen. Das heißt nicht, wie es hier auf dem Kirchentag aussieht, dass die Laien sich um Krieg und Frieden, soziale Gerechtigkeit usw. kümmern sollen und die Bischöfe um die Kirche. Nein, die Laien müssen mündige Christen in der Mitregierung der Kirche werden (Beifall) und das geschieht durch das Konzil, auf den Synoden und in den erwachten Gemeinden. Wenn eine Pfarrei oder ein Kirchenbezirk zu einer Gemeinde wird, dann entstehen diese mündigen Christen, die die Pfarrer und die Bischöfe hineinnehmen in ihre Gemeinschaft. Es geht ja nicht um Polemik, sondern um die Funktion von Bischöfen und Leitungämtern *in* der Gemeinde. Und das müssen nicht immer nur Männer sein. (Beifall)

Küng: Du weißt ja auch, dass wir sogar eine Synode deutscher Bistümer gehabt haben, viele erinnern sich gar nicht mehr: 1971 bis 1975 war es, da wurde diskutiert, da waren die Bischöfe präsent, da waren aber auch viele Theologen präsent. Ich selber bin ausgeschlossen worden, dreimal ist abgestimmt worden, bzw. nicht zugelassen worden. Aber ich habe die Zeit auch anders nutzen können. Die Beschlüsse waren sehr positiv. Da wurde eigentlich ein Großteil der Dinge, die wir heute in Erinnerung rufen möchten, schon verlangt. Jetzt frage ich mich: „Was sollen wir da machen?“ Der Vatikan hat überhaupt, soviel ich weiß, nie eine Antwort gegeben auf das, was Rom anging. Die Bischöfe aber sagten: „Ja, dafür ist Rom zuständig.“ Bei uns ist es immer so: „Wir können nicht, wir müssen auf Rom achten.“ Also das ist schon ein Dilemma, das spezifisch katholisch ist und das mir sehr viel Sorge bereitet.

Moltmann: Ja, das verstehe ich, obwohl doch in der Gemeinde jedes Gemeindemitglied, Männer und Frauen, zuständig ist für das, was in dieser Gemeinde geschieht. Man muss die Kirche von unten her denken und nicht immer nur von oben her. (Beifall) Und diese Kirche von oben, die Hierarchie, muss eingemeindet werden in die große christliche Gemeinschaft. Aber darüber kommen wir noch zu sprechen. Ich möchte ein konkretes Beispiel erwähnen. Für die Aufarbeitung dieser Missbrauchsfälle, wie es so heißt, ist ein Runder Tisch organisiert. Wäre es nicht notwendig, eine Kommission aus „Laien“ zu bilden, die Fachleute sind für die Psychologie, und die Opfer dieser Missbrauchsfälle – und das nicht den Bischöfen und der Kirchenleitung allein zu überlassen? (Beifall)

Und endlich noch, wir müssen ja auf die Uhr achten: Kirchenkritik ist notwendig, aber aus Solidarität mit dem Inhalt der Kirche, mit dem Evangelium, mit dem Reich Gottes, für das die Kirche auf dieser Erde ist. Das ist die härteste Kritik, die man an der etablierten Kirche, den Trägheiten, den Verhinderungsstrategien, die manche bringen, üben kann. Kirchenaustritt ist keine Lösung...(Beifall). Wir haben früher in kirchenkritischen Kreisen gesagt: „Man soll nicht austreten, aber man kann sich herauswerfen lassen.“ (Beifall)

Küng: Ich habe mich nicht herauswerfen lassen und ich bin auch

nicht ausgetreten. Ich habe nie bedauert, dass ich es nicht gemacht habe. Ich hätte ja mein Leben verpasst, muss ich ehrlich sagen, und viele Menschen traurig gemacht, wenn ich das getan und meinen theologischen Auftrag verraten hätte. Aber eines möchte ich doch auch sagen – und das wird ein reformierter Theologe noch besser verstehen, der das Wort „Résister“, Widerstand leisten, von der Parole der Hugenotten her kennt. Ich kann zum Beispiel verstehen, dass mir ein schwäbischer Unternehmer – sehr angesehen im Oberland, ganz katholisch – einen Brief geschickt hat, den er an den Bischof schrieb: Er hätte jetzt lange genug gewartet. Wenn nicht in der Folge dieser ganzen sexuellen Missbräuche endlich das Zölibatsgesetz abgeschafft würde, dann würde er aus der Kirche austreten und seine riesige Kirchensteuer für andere gute Zwecke verwenden. Also hin und wieder muss, glaube ich, auch einer ein Zeichen des Widerstands setzen, sonst meinen die Bischöfe, es ginge in diesem Stil weiter, man könne jetzt einfach mal Kommissionen haben und schöne Gesprächskreise und man redet ja mit allen, man bietet das Gespräch an. Also damit können wir uns nicht zufrieden geben. Es müssen jetzt endlich Reformen folgen. (Beifall)

Kiklas: Das nächste Thema, meine Herren! (Gong) Haben Sie es gehört? Nein? (Gong wiederholt). Die nächste Frage:

2. „Wer sind die Priester und Pfarrerinnen?“

Moltmann: Und hier will ich mit den Fragen anfangen, weil ich auf dem Gebiet nicht so zu Hause bin: Wenn das Volk Gottes selbst schon ein priesterliches Volk ist, wie es im Neuen Testament heißt, folgt daraus nicht das allgemeine Priestertum aller Gläubigen? Und das habe ich auch im Zweiten Vatikanum gelesen. Aber wie verhält sich in der katholischen Tradition und der katholischen Reformbewegung das allgemeine Priestertum aller Gläubigen zu dem speziellen Priestertum?

Küng: Das allgemeine Priestertum kann man ja schon deswegen nicht leugnen, weil es eine Aussage der Schrift ist, in 1 Petrus, die bekannteste Stelle: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein könig-

liches Priestertum“, und das wurde natürlich auch vom 2. Vatikanischen Konzil in aller Form aufgenommen. Dazu ein zweiter Gedanke, der sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang: dass die Ämter nicht die Herren der Kirche sind, sondern die Diener. Der Grundbegriff des Neuen Testaments für Ämter ist nicht irgendein ziviler Begriff, die es ja in verschiedenen Ausformungen gab im Griechischen und im Lateinischen. Man hat da einen Begriff genommen, der gar nicht gebraucht wurde für diesen Zweck, nämlich den vom Tischdienst, ein billiger, niedriger Dienst, das Wort dafür heißt *Diakonia*. Und man verstand die Kirchenämter als Diakonie, als Dienst an der Gemeinde. Das wird natürlich auch vom Zweiten Vatikanischen Konzil in der Konstitution über die Kirche sehr deutlich gesagt, das bestreitet auch niemand. Nur die Frage ist eben, wie die Praxis aussieht. Der Papst nennt sich ja sogar Diener der Diener Gottes, das ist ein sehr schöner Ausdruck von Gregor dem Großen, aber faktisch benimmt er sich als der Herr der Herren, und behandelt so gar die Bischöfe (Beifall) – bis in die Liturgie hinein. Schauen Sie eine Papst-Liturgie an: da ist nur einer, der ist in der Mitte, alle anderen brav ringsherum, aufgereiht, wunderbare Inszenierungen, nicht wahr – das ist für mich eine Fassadenkirche. Und das Volk Gottes nimmt man gar nicht wahr. Das Volk ist irgendwo weit weg, und man hat den Eindruck, hier ist nur einer wichtig, eben der *Summus pontifex*. Wie das Verhältnis zum Priestertum der Gläubigen ist, das ist natürlich eine Frage, die auch in der evangelischen Theologie umstritten ist. Ich habe selber schon im Buch „Die Kirche“ (1967) und schon vorher die Auffassung vertreten, die ich von meinem damaligen neutestamentarischen Kollegen Karl-Hermann Schelkle eigentlich zuerst suggeriert bekommen habe: dass im Grunde jeder Christ ermächtigt ist, zu taufen. Das wird jedenfalls von niemandem bestritten: Jeder Christ kann einen anderen Christen taufen. Dann stellt sich aber weiter die Frage: Kann er da nicht auch unter Umständen Sündenvergebung zusprechen? Ja, das kann er auch, und man kann darauf hoffen, dass Gott ihm die Gnade gibt und die Sünde vergeben ist. Die Eucharistie, das ist auffällig, ist nicht einem Einzelnen gegeben worden. Die Eucharistie ist allen gegeben worden. „Tut dies zu meinem Gedenken“ ist der Satz, der auf die Eucharistiefeier hinweist. Und von daher darf man sagen, ist jeder Christ

ermächtigt, Eucharistie zu feiern. Natürlich nicht, wie man mir dann vorgeworfen hat – eine eigene Erklärung wurde in Rom abgegeben in dieser Sache –, als ob jetzt einer allein für sich Messe feiern könne, das ist nicht der Sinn. Aber im Prinzip kann eine Gruppe von Christen zusammenkommen und eine Eucharistie feiern. Und ich würde behaupten, auch wenn das andere bestreiten, dass das eine gültige Eucharistiefeier ist. Wer kann denn dieses verhindern? (Beifall)

Moltmann: Ja, das ist auch die Praxis in evangelischen Familien und das war die Praxis in Gefangenenlagern in Notsituationen, und ich bin sehr froh, dass wir da einer Meinung sind. Alle Glaubenden und Getauften haben das Recht zu predigen, Zeugnis abzulegen von ihrem Glauben, zu taufen und das Abendmahl auszuteilen. Wir stehen doch in der evangelischen Abendmahlfeier in einem großen Kreis und sagen einer dem anderen die Einsetzungsworte zu: „Für dich gegeben, für dich vergossen“. Da tun wir das doch ständig und haben das als eine große Gemeinschaft, nicht als eine einzelne Leistung am Altar für die vielen, die da nur die Empfänger sind.

Küng: Ich habe immer schon das Beispiel vom kommunistischen China gebracht: Wenn da eine Gruppe von Christen zusammenkommt und feiert Eucharistie, wird man doch sagen, dass das eine gültige Eucharistiefeier ist. Die Frage hat natürlich höchste Bedeutung für die Ökumene, weil das heißt, dass man nicht von vornherein aufgrund einer apostolischen Sukzession anderen Christen die Gültigkeit der Eucharistie absprechen kann. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. (Beifall) Auf den kommen wir sicher noch zurück. Ich meine damit natürlich nicht, dass wir nicht froh sein können, wenn wir Pfarrer haben, Seelsorger, die vorstehen. Ich würde das als den normalen Fall annehmen und habe mich auch immer dran gehalten, dass selbstverständlich der Pfarrer, der Vorsteher der Gemeinde, der Eucharistie vorsteht. Das ist jedenfalls die katholische Tradition seit eh und je gewesen, und ich möchte das auch beibehalten. Aber das soll nicht heißen, dass nicht im Grunde alle vorstehen könnten. Aber ich möchte, dass wir da eine gewisse Balance haben, dass wir nicht plötzlich Gruppen haben, die unter Umständen rein aus rassistischen

Gründen, aus politischen Gründen eigene Eucharistiefiern organisieren. Wir sollten bedenken, die Eucharistie ist dafür da, dass man zusammenkommt und zusammensteht. Die Eucharistie ist ja auch nicht eine Familienfeier, sondern es ist eine Feier der Gemeinde. Aber wenn es natürlich so weitergeht, dass immer mehr Gemeinden keine Pfarrer mehr haben, wird sich die Frage stellen, was diese Gemeinden tun sollen. Was ist denn wichtiger: die Eucharistie oder der Zölibat? (Beifall)

Moltmann: Wir sind ganz einer Meinung. Es kommt noch evangelisch die Pfarrerin dazu, die das Recht hat, das Abendmahl zu feiern in einem geordneten Zustand, in der Gemeinschaft der Gemeinde. Aber nun kommt eine weitere Frage: Viele Priester, Pfarrer und Pfarrerrinnen sind überfordert, weil sie alles zugleich sollen: Predigen, unterrichten, Seelsorge, die Kranken besuchen, Diakonie machen, Gemeindegänge aufziehen und dann auch noch – das war in meiner Generation nach dem Krieg die Hauptsache – eine Kirche bauen. Das ist eine völlige Überforderung! Was machen wir in dieser Situation? Sollen wir mehr ehrenamtliche „Laien“ dazu stellen, die dem Pfarrer helfen, also das Konglomerat der Charismen, der Begabungen und Forderungen, die im Pfarramt drinstecken, aufgliedern? Oder umgekehrt von der Gemeinde und von den Hauskreisen her denken und dann die verschiedenen Aufgaben verteilen, zum Beispiel die Seelsorge im Hospiz-Verfahren, die Krankenbesuche usw.? Das sind doch Gaben, die in einer Gemeinde schlummern. Man kann nicht erwarten, dass der Pfarrer das alles kann. Muss er auch nicht. Und gerade wenn eine Gemeinde keinen Pfarrer hat, dann erwachen oft diese schlafenden Gaben der „Laien“.

Küng: Eine ganz grundsätzliche Aussage bei Paulus betrifft natürlich die Charismen. Jeder Christ hat seine Gnadengaben, sagt er, jeder. Der eine die, der andere hat wieder eine andere. Das können ganz einfache sein, des Ratschlages, des Helfens, des Heilens; es können auch Gaben der Leitung sein. Es gibt in den Gemeinden die Apostel, aber auch die Propheten, drittens die Lehrer, Theologen, usw. Bei Paulus gibt es also nicht einfach eine Hierarchie, wo einer alles sagt und die anderen nur passiv sind. Ich meine auch, dass wir

bereits so weit sind in unseren Gemeinden, dass wir in guten Gemeinden eine Menge „Laien“ haben, die ihr Charisma ausüben. Ich glaube, das betrifft beide Konfessionen. Die Pfarrer haben das gemerkt, dass es überhaupt nur im Team geht. Ich habe das noch erlebt als Vikar, ich war immerhin fast zwei Jahre Vikar in meiner Heimat Luzern. Wir waren allerdings damals noch vier Geistliche. Da konnte man die Aufgaben aufteilen, und ich war froh, wenn ein anderer den Schulunterricht hatte. Ich war froh, wenn ein anderer irgendwelche Seelsorge für Männer oder was immer übernahm; wir haben das unter uns aufgeteilt. Also insofern ein Team sowohl von Seiten der Gemeindeleiter her als auch ein Team von Seiten der Gemeindeglieder. Wir bräuchten halt nur wieder beides. Ich glaube, viele von meiner Generation wären überhaupt nie ins geistliche Amt gekommen, wenn wir nicht Jugendseelsorger gehabt hätten. (Beifall) Aber wir haben leider kaum noch Jugendseelsorger, und das ist etwas vom Dringendsten was wir brauchen. Aber es ist auch eine Gabe, mit jungen Leuten umzugehen. Eine andere Gabe ist es, heute auch mit Senioren umzugehen. Gemeinden haben ja auch gewaltige Möglichkeiten. Denn wenn ich an ein Außenquartier von Tübingen oder irgendwo anders denke: Früher war da noch eine Post, früher war da noch ein Wirtshaus, früher war da ich weiß nicht was. Aber heute ist fast nur noch die Kirche da, die deshalb gastfreundlich sein sollte und auch anderen Leuten die Räume mal zur Verfügung stellen sollte. Und die großen Gaben entdecken, die es da gibt, wie zum Beispiel so viele Musiker, die gerne mitmachen, die wieder ganz neues Interesse bekommen, wenn sie im Gottesdienst mitmachen können. Es gibt so viele Gaben, und ich habe oft gedacht, dass es mir Freude gemacht hätte, so etwas aufzubauen: Eine gastfreundliche Gemeinde, wo möglichst viele Leute, Männer und Frauen, ihre eigenen Charismen betätigen können, ihre ureigene Berufung. Das ist doch ein sehr positives Gemeindemodell, und wir sollten einfach schon mal voranmachen, ob wir nun Pfarrer haben oder nicht. Ich habe damals im Konzil für Kardinal Suenens die Rede über die Charismen geschrieben. Der hat dann selber hinzugefügt und unter großem Beifall des Konzils erklärt, er wolle daran erinnern, dass, wenn er nicht irre, doch die Hälfte der Menschen Frauen sind. Das hat immerhin dazu geführt, dass dann Frauen zugelassen wurden zum Konzil, aber von

der Frauenordination ist damals noch nicht geredet worden. Insofern komme ich nun zur Frage: „Wer ist die Kirche? Wie wird die Kirche öffentlich wahrgenommen?“ Einfach mal die Frage an Dich: „Wie nimmst Du die katholische Kirche wahr?“

3. „Wer ist die Kirche?“,

Moltmann: Also öffentlich wahrgenommen wird die Kirche als Amtskirche, als Bischofskirche, als Papstkirche. Parallel zum Kirchentag hier ist der Besuch des Papstes in Fatima, das ist eine große Show. Die öffentliche Wahrnehmung ist immer sensationell – das muss ja auch sein, sonst schalten die Leute ab – aber eigentlich nie real. Denn abgesehen von diesen großen Ereignissen, die sich gut im Fernsehen bringen lassen, sind Sonntag für Sonntag drei, vier Millionen Christen in den Kirchen, arbeiten in den diakonischen Anstalten in der Woche, aber das lässt sich nicht so gut vermarkten. Und darum muss man wohl diese sensationellen Berichterstattungen etwas mit Vorsicht genießen und auf die Realitäten hinweisen.

Küng: Man könnte wenigstens annehmen, dass die Berichte, wenn sie aus Rom kommen, etwas weniger Hofberichterstattung wären. Wenn der Bayerische Rundfunk berichtet, ich darf das in München sagen, dann kommt es noch einmal frömmel als sonst heraus. (Beifall) – Jetzt die Frage, wie wird die Kirche privat wahrgenommen?

Moltmann: Ja, das ist eigentlich das Hauptproblem, wenn wir in eine Stadt ziehen. Wir sind vor 30 Jahren nach Tübingen gezogen, wohnten in der Hauserstraße, gehörten zur Martinskirche; dann sind wir umgezogen in die Biesingerstraße und gehörten zur Stiftskirche. D.h. wir gehören zu einem Kirchenbezirk, ohne dass wir uns dafür entschieden haben, zu welcher Kirche wir gehen wollen. Kirchenbezirke, Seelsorgebezirke sind keine Gemeinden. Wir sind Gottesdienstbesucher und so werden wir auch gezählt in den Pfarrämtern, wie viel Gottesdienstbesucher waren da – als wären wir nur zu Besuch im Gottesdienst. (Beifall)

Und beim Abendmahl werden wir gezählt als Abendmahlsgäste, als gehörten wir nicht zur Familie. Das ist doch unmöglich. Wir haben

ein Bild von Kirche auch im privaten Bereich, mit dem wir uns nur schwer identifizieren können. Darum ist meine These: Die Gemeinde ist die Kritik der etablierten Kirche und ihre Zukunft! (Beifall) Es gibt bei uns im evangelischen Bereich den Versuch, mit Hilfe von Unternehmensberatern und anderen die Kirche im religiösen Angebot attraktiver zu machen. Aber sind wir damit nicht zu Kunden der Kirche und ihrer Veranstaltungen degradiert? (Beifall) Die Gemeinden, in denen wir leben, sind doch nicht die Ortsvereine der Landeskirche, (Beifall) sondern die Landeskirche ist der Zusammenschluss der lebendigen Gemeinden am Ort!

Küng: Wir haben da natürlich gerade das umgekehrte Problem. Bei uns gibt es bald nur noch in einem Drittel der Gemeinden Pfarrer, und wenn man hier um München herum schauen würde, dann würde man die Katastrophe sehen. Das wird alles verschleiert und verdeckt, indem man an Ordinariatstischen schöne Pläne macht, Gemeinden zusammenlegt und das „Seelsorgebezirk“ oder Seelsorgeeinheit“ nennt. Sie kennen das schon, wie sich das auswirkt. Auf der Karte sieht das natürlich wunderbar aus. Man merkt gar nicht, dass sie keinen Seelsorger mehr haben. Wir haben Seelsorger, die am Sonntag von einer Kirche zur anderen hetzen. Das ist wirklich das, was man im Mittelalter Messpfaffen genannt hat, der nur noch Gottesdienst feiert und gleich wieder weg muss. Er kann mit niemandem reden. Er muss weiter. Ich habe einen meiner früheren Studenten, einen Pfarrer, mit dem ich bis heute Beziehungen habe, gefragt, als wir etwas zusammen besprechen wollten: „Kannst Du vielleicht am nächsten Mittwoch mal kommen?“ – „Nein, da habe ich eine Beerdigung. Am Donnerstag habe ich auch eine Beerdigung und am Freitag habe ich auch eine Beerdigung.“ – „Hast Du eigentlich nur noch Beerdigungen?“ „Ja“, sagt er, „ich habe fünf oder sechs Gemeinden, ich habe ständig alles so zu machen. Ich habe so viele Beerdigungen, ich bin nur noch der Funktionär.“ Schauen Sie mal, so macht man natürlich die Gemeinde kaputt. (Beifall) Wir haben ja die Freiheit, wenn einer in eine andere Gemeinde gehen will – ich glaube, es gilt für beide Kirchen –, da kann er natürlich ohne Weiteres gehen. Aber normalerweise geht die Gemeinde des Dorfes X ungern in die Nachbargemeinde Y, weil man sagt: „Zu denen brauche ich nun nicht

grad' gehen. Wenn die bei uns keinen Gottesdienst halten, da gehe ich auch nicht hin.“ Also das ist meines Erachtens eine Pseudoreform, und ich plädiere für dasselbe, für lebendige Gemeinden ganz so, wie Jürgen Moltmann das hier geschildert hat. Aber das setzt voraus, dass wir Pfarrer haben. Wenn keine Pfarrer mehr da sind, so funktioniert das nicht. Im Gegenteil, ich habe immer wieder festgestellt, wo ein Pfarrer, ein guter Seelsorger da ist, da ist auch eine Gemeinde da. Der findet immer Leute. Aber umgekehrt ist es schlecht. (Beifall) Doch wie wird aus der religiösen Betreuungskirche die aktive Beteiligungskirche? Wie wird aus der Kirche für das Volk eine Kirche des Volkes?

Moltmann: Wir haben in der evangelischen Geschichte ein Vorbild: das waren die freiwilligen Gemeinden der Bekennenden Kirche. Sie waren nicht hierarchisch gegliedert, sondern durch Bruderräte, wie es noch damals hieß – die Schwestern waren dazugerechnet –, organisiert. Das waren freiwillige Gemeinden, die ihre eigenen Pfarrer in dieser Situation der Bedrängnis durch den Staat und die Partei selber finanzierten und selber vertraten. Man trat einer solchen Gemeinde ausdrücklich bei und bekam eine Rote Karte. Aber bei uns in Tübingen haben wir heute ein Beispiel, das ist die Jakobusgemeinde. Sie ist nach meinem Eindruck – ich gehe gerne dahin – aus einem Kirchenbezirk zu einer Gemeinde geworden, und zwar durch 20 Hauskreise. Das ist das Geheimnis der Gemeinschaft in einer Gemeinde. Diese 20 Hauskreise und mehr bereiten den Gottesdienst vor. Die Aktivitäten der Gemeinde sind nicht auf den Pfarrer begrenzt; nicht er muss überall sein, es waren schon welche da gewesen aus den Hauskreisen. Als der Pfarrer, der das angeregt hat, vor zwei Jahren in den Ruhestand gehen musste, hat die Gemeinde ein dreiviertel Jahr lang die Gottesdienste selber gemacht; und die Kirche war genauso voll wie vorher, wenn nicht noch voller. Man muss bei dieser Kirche immer eine Viertelstunde mindestens vor dem Gottesdienst da sein, sonst kriegt man gar keinen Platz. Das ist für mich ein Beispiel, wie aus einer Betreuungskirche eine aktive Beteiligungskirche geworden ist. Das Geheimnis: erstens die Hauskreise und zweitens die These „Jeder ist ein Experte seines Lebens, seiner Begabung, seines Glaubens, und muss als solcher anerkannt werden.“ (Beifall)

Küng: Dann ist es also keine Frage, dass es in der gegenwärtigen Situation – gerade wenn wir sehen, dass der Milieu-Katholizismus nicht mehr funktioniert, und auch das, was früher protestantische Kultur ausmachte, nicht mehr das ist, was es vorher war – dass es dann doch ganz und gar auf die Entscheidung des Einzelnen ankommt, ob er mitmacht oder nicht.

Moltmann: Ja, davon bin ich überzeugt. Nur, die Einzelnen sind natürlich keine Individuen, die für sich allein leben. Sie leben in Beziehungen, in Familien, in Freundschaften usw. Aber es ist eine persönliche Glaubensentscheidung, zu einer Gemeinde zu gehören und sich aktiv daran zu beteiligen. Wir haben das früher, wenn ich das recht erinnere, in DDR-Zeiten erlebt, dass der Gottesdienstbesuch bei der Predigt zurückgeht und der Abendmahlsbesuch zunimmt. Die Beteiligung am Abendmahl ist eine persönliche Entscheidung. Das Zuhören und Singen, das kann auch passiv geschehen. Darum glaube ich, dass die Erweckung der eucharistischen Gemeinschaft oder der Abendmahlsgemeinschaft für den Protestantismus wichtig ist, gerade um diese Gemeinschaftsbildung zu fördern.

Küng: Darf ich noch eine Frage stellen: Wie steht es da mit der Jugend? Das ist doch eines unserer Hauptprobleme, dass die kirchliche Sozialisierung der jungen Generation kaum noch stattfindet. Ich sehe auch jetzt, wenn ich so ins Publikum schaue, relativ wenig jüngere Leute.

Moltmann: Ich finde, dass die Kirche früher nicht besser dran war als heute, im Gegenteil. Wir haben Jugendgottesdienste, Gospel-songs usw., wir haben eine Fülle von Beteiligungen von jungen Leuten in diesen Gemeinschaftskirchen, von denen ich gerade gesprochen habe, zum Beispiel in dieser Jakobusgemeinde in Tübingen, das Durchschnittsalter ist zwischen 25 und 45 Jahren. Und ich bin immer der Älteste dazwischen. Das ist so ein leichter Taizé-Ton, der da daraufliegt, aber es sind die Hauskreise das eigentliche Geheimnis dieser Gemeinschaftskirche geworden. Und die jungen Leute sind so aktiv wie in keiner anderen Kirche.

Kiklas: (Gong) Wir kommen jetzt zu dem Themenkomplex, in dem es intensiv um die Ökumene geht. Der nächste Themenkreis wird benannt:

4. „Was ist Ökumene, und wo steht sie heute?“

Moltmann: Jetzt fange ich wieder an: Ich glaube, der tiefste Grund für die Ökumene ist das Gebet Jesu an den Vater, dass sie alle eins seien. Und ich glaube, dass dieses Gebet erhört *ist*, so dass wir im tiefsten Grunde schon eins sind. So dass Ökumene für mich bedeutet, es wächst endlich zusammen, was zusammengehört. (Beifall) – Aber welche Form von Zusammenwachsen gibt es? Rückkehr-Ökumene, versöhnte Verschiedenheit? Du hast sicher Modelle vor Augen.

Küng: Ja also, zunächst einmal ganz grundsätzlich: in Gedanken sind wir schon eins. Wir sind jedenfalls eins in der Taufe, das ist uns glücklicherweise erhalten geblieben. Wir anerkennen gegenseitig die Taufe ganz allgemein, und wenn wir alle auf den einen Namen Jesus Christus getauft sind, sind wir jedenfalls in Jesus Christus eins. Das sollte viel mehr ernstgenommen werden. Das ist auch wichtiger als all die Ämter, die wir in der Kirche haben, dass wir gemeinsam eben in dieses Bad der Taufe eingegangen sind als Neugeborene, im geistigen Sinne schon eins sind, wenn wir – was ja auch mit der Taufe verbunden sein soll – eben auch den Geist mit empfangen haben. Ich würde das erste Modell klar ablehnen: diese Rückkehr-Ökumene. Ich habe meinem früheren Kollegen und jetzigen Papst Benedikt den Artikel geschickt, den ich in England veröffentlicht habe, als er den konservativen anglikanischen Pfarrern und Bischöfen angeboten hat, dass sie sogar den Zölibat nicht beachten müssen, wenn sie nur nach Rom zurückkommen. Das habe ich als das Gegenteil angesehen, und das auch deutlich geschrieben, zu dem, was das Konzil gewollt hat. Wir haben gewollt, dass wir uns auf beiden Seiten erneuern, auf allen Seiten erneuern und dann uns nach dem Evangelium ausrichten und nicht wieder fischen bei den anderen, um Einzelkonversionen zu haben und abzuwerben. Das hat einen ganz schlechten Eindruck gemacht. (Beifall) – Ich weiß auch nicht, was Du denkst von der

Formel „Versöhnte Verschiedenheit“, die kann man natürlich richtig verstehen. Aber ist das nicht vielfach doch eine Ökumene, die statisch bleibt, wo man sagt, ja wir sind doch verschieden. Was ich nicht schätze, muss ich sagen, ist, wenn von evangelischer Seite das eigene Profil so stark herausgestellt wird. Und dass das nicht das gemeinsame christliche Profil ist, sondern das lutherische Profil gegenüber dem römischen Profil. Also da waren wir schon einmal weiter, finde ich. (Beifall)

Moltmann: Das glaube ich auch. Ich glaube, wir haben während des Zweiten Vatikanums gesagt, es gibt für die evangelischen Kirchen Gemeinschaft *mit* Rom, aber nicht Gemeinschaft *unter* Rom, *communio cum Petro*, nicht *sub Petro*. Die Einladung, die Johannes XXIII. angefangen hat, und diese erste Antwort stehen eigentlich immer noch: Wir sind bereit zur Gemeinschaft *mit* Rom, aber nicht zur Gemeinschaft *unter* Rom. (Beifall) – Brauchen wir aber diese Gemeinschaft, diese christliche Gemeinschaft – und das schließt auch die Orthodoxen und die freikirchlichen Christen mit ein – im größeren Sinne? Im interreligiösen Dialog und im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, da können wir doch nur mit einer Stimme sprechen. Wie sind deine Erfahrungen im interreligiösen Dialog und im konziliaren Prozess? Dazu will ich dann auch noch etwas sagen.

Küng: Ich habe sehr viel gelernt für den interreligiösen Dialog mit Muslimen, Juden, Hindus, Chinesen und anderen, von dem, was ich zuerst erprobt hatte im Dialog unter Christen. Da geht es zuerst einmal darum, nicht rechthaberisch zu sein, sondern den anderen zu verstehen. Warum ist ein evangelischer Christ evangelisch, habe ich mich gefragt damals, als ich über die Rechtfertigungslehre von Karl Barth forschte. Und mit der Zeit habe ich verstanden, warum. Das Zweite ist dann, dass ich mich selber befrage, was ist dann zu sagen von unserer Lehre, muss man sich nicht doch korrigieren? Inwiefern haben wir Löcher in unserer Doktrin, die nicht einfach schon die Fülle der Botschaft ist? Nur wenn man die anderen ernst nimmt und sich selber befragt, kommt man weiter. Und das würde ich natürlich genauso für den interreligiösen Dialog empfehlen. Rechthaberei war

früher ein Übel gegenüber den Juden, heute ist es eines vor allem gegenüber den Muslimen. Die meisten fragen sich überhaupt nicht, warum ein Muslim wohl Muslim ist und darum 800 oder 900 Millionen Menschen Muslime sind. Da muss doch was dran sein an dieser Religion. Man muss also verstehen, was die anderen wollen und was ihre Auffassung ist. Dann muss man sich selber fragen, ob es da nicht auch ein gewisses Korrektiv gibt, zum Beispiel das aktive Engagement, das die Muslime zeigen, gegenüber der Passivität und Lässigkeit, mit der wir Christen mit unserem Glauben umgehen usw. Also ich kann nur sagen, ich habe überall dieselben Methoden angewendet, wobei ich immer auf zwei Dinge Gewicht gelegt habe, und ich hoffe, da sind wir einig: Man braucht nicht, wenn man mit den anderen redet, den eigenen Standpunkt aufzugeben. Man soll in dem eigenen Glauben verwurzelt sein, gleichzeitig aber maximal offen für die anderen. Es soll nichts geben, worüber man nicht reden darf. (Beifall)

Moltmann: Ich meinte es eigentlich etwas anders. Nach meinen Erfahrungen war ich in einer tiefen Gemeinschaft mit katholischen Theologen im Gespräch mit den Marxisten, als es noch Marxisten gab, zuletzt in der Tschechoslowakei in Marienbad, 1968, vor dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen. Wir sprachen eigentlich mit einer Stimme – sowohl Josef Hromadka, wie Johann Baptist Metz, wie auch ich –, so dass wir unsere Gemeinschaft miteinander fanden im Gespräch mit den Marxisten. Und ähnlich ist es mir gegangen im Gespräch mit dem Judentum, dass wir eigentlich mit einer Stimme sprechen. Es gibt kein spezielles Verhältnis des Judentums zu der evangelischen Kirche oder ein anderes Verhältnis zu Rom oder ein drittes Verhältnis zu den Methodisten oder so. Sondern in dieser Gesprächssituation kommen wir eigentlich nahe zueinander.

Küng: Ja, das kann ich natürlich nur unterstreichen. Das ist ja auch so, sogar wenn man mit Hindus redet, mit Menschen aus der indischen Tradition. Dann rücken sogar Juden, Christen und Muslime näher zusammen. Weil wir zum Beispiel alle in Fortschrittskategorien denken: Es geht voran; wir wollen nicht kreisen, weder immer

wieder neue Welten noch immer wieder ein neues Leben des einzelnen Menschen auf dieser Erde. Dann wird das Gemeinsame der Christen mit den Juden und den Muslimen sogar deutlicher. Ich erzähle jetzt noch ein anderes Beispiel; ich weiß nicht, so weit würdest Du vielleicht nicht gehen. Also ich war auf einem Gespräch zwischen Ost und West in Hawaii, wo wir Christen mit Buddhisten diskutierten. Dann war Sonntag, und die Christen kamen zu mir und sagten, „Sie könnten doch für uns Christen eine Eucharistiefeier halten.“ Ja, sagte ich, also das waren ja nur 12, 15 Leute, das machen wir. Das war also schon mal nicht gestattet, nicht wahr, aber das hat natürlich überhaupt keine Probleme gemacht. Jetzt haben aber die Buddhisten gefragt, ob sie auch dabei sein dürften. Ja, habe ich gedacht, hätte Jesus denen gesagt, ihr bleibt draußen? Ich habe gesagt, sie können kommen. Ich habe mir natürlich Gedanken gemacht. Wenn ich jetzt einfach die Messe anfangen, wie das üblich ist, dann verstehen die nichts, und habe mir größte Mühe gegeben, schon beim Kyrie. Ich habe mich an die Eucharistiefeier gehalten, ich finde es sehr wichtig, dass wir die Säulen beachten, und habe schon beim Kyrie Formulierungen gebraucht, die jeder Buddhist versteht: Wir sind voller Gedanken; wir sollten leer werden usw.; Herr, erbarme dich. Ich habe so weitergemacht und dann den Text aus dem Evangelium gelesen, wo es nicht heißt „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich“, sondern wo es heißt: „Wer nicht gegen uns ist, ist für uns“. Und schließlich kam ich zum Kanon. Das war natürlich das Schwierigste. Ich habe versucht, den Kanon der Messe kurz so zu formulieren, dass ein Buddhist folgen kann, um was es da ging. Und es war alles mucksmäuschenstill, und nachher kamen die Buddhisten und haben natürlich auch um die Gaben gebeten. Selbstverständlich habe ich die gegeben. Ich habe dann erlebt, dass nachher in der Sitzung einer der Buddhisten sagte: Ich habe zum ersten Mal verstanden, worum es überhaupt im Christentum geht. Also kurz und gut, ich meine, es ist eine Verständigung möglich. Dadurch ist der Buddhist nicht Christ geworden. Da haben wir auch nichts vertuscht, er geht den Weg des Buddha, ich gehe den Weg Christi. Aber man sieht, was da möglich ist, wenn man spirituell und natürlich auch theologisch überlegt. Das kann man nicht einfach nur so machen, wenn man vorangeht. Also das meine ich, wenn man hier nicht nur eine

Koexistenz, sondern eine Proexistenz der Religionen eingeht, und wie gesagt, ich habe da viel vom interkonfessionellen Dialog gelernt. (Beifall, Gong)

Kiklas: Die letzte Frage, eine, die uns gerade auf den Ökumenischen Kirchentagen sehr beschäftigt hat, die Frage nach der Gemeinschaft im Mahl Jesu Christi.

5. „Gemeinschaft im Mahl Jesu Christi?“

Küng: Ja, gemeinsame Kommunion verlangt Aufhebung der Exkommunikation. Das ist, glaube ich, eine sehr wichtige Sache, denn Paul VI. hat ja die Exkommunikation gegenüber der Orthodoxie aufgehoben, aber die Exkommunikation [Luthers] ist geblieben, man hat sich also nicht eigentlich versöhnt. Wie sollen wir da weiterkommen?

Moltmann: Also, eine Frage an die Theologen ist ja: „Gibt es Lehrdifferenzen, die die eucharistische Gemeinschaft unmöglich machen?“ Und dazu ist nach meiner Kenntnis klar zu sagen: Seit 40 Jahren wird das von Theologen, evangelisch und katholisch, gemeinsam gesagt: „Nein, es gibt keine Lehrdifferenzen, die die eucharistische Gemeinschaft unmöglich machen“ (Beifall) – Da war der Rahner-Fries-Vorschlag vor vielen Jahren. Die ökumenischen Institute haben vor dem 1. Ökumenischen Kirchentag ein Gutachten dazu gemacht und das Gleiche gesagt. Theologen, die jetzt Kardinäle sind, haben gesagt, der Skandal der Trennung von Christen in der Eucharistie ist viel größer als der Skandal, wenn einzelne Gruppen vorangehen und die gemeinsame Eucharistie feiern. (Beifall).

Küng: Ja, ich bin nicht Kardinal und kann folglich die Wahrheit sagen. (Gelächter) Und die Wahrheit ist, dass ja schon die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates 1982 zusammen mit offiziellen Vertretern der Katholischen Kirche die sog. „Erklärung von Lima“ verabschiedet hat, über Taufe, Eucharistie und Amt, und die gemeinsame Lima-Liturgie etabliert hat. Ich habe mit Jörg Zink im Jahre 1984 hier in München auf dem Ka-

tholikentag in einem größeren Saal als hier gemeinsam die Eucharistie nach der Lima-Liturgie gefeiert. Ich habe vorher die Predigt gehalten, er hat anschließend gepredigt. In der Predigt habe ich gesagt und erklärt aufgrund der Lima-Liturgie, dass all die Streitpunkte – und das ist nur, was Jürgen Moltmann schon sagte – als erledigt betrachtet werden können, ich nenne sie nur. Streitpunkt Sühneopfer: Man kann das von beiden Seiten richtig verstehen, das ist nicht eine Wiederholung des Kreuzesopfers. Streitpunkt Realpräsenz: Man braucht nicht unbedingt die Transsubstantiationslehre (Wesensverwandlung) zu wiederholen, wie es im Mittelalter war. Und vor allem der Streitpunkt Amtsträger: Es wurde schon damals gefragt, „Wer darf eigentlich Eucharistie feiern?“ Jedenfalls wird kein informierter Katholik noch behaupten, die Eucharistie werde vom Priester allein fürs Volk zelebriert. Umgekehrt wird auch kein Evangelischer behaupten, jeder Christ könne einfach die Eucharistie feiern, wann und wie immer er wolle. Alle Christen können jedoch mit dem Lima-Dokument bejahen: „Es ist Christus, der zu dem Mahl einlädt und ihm vorsteht. (...) In den meisten Kirchen wird dieser Vorsitz durch einen ordinierten Amtsträger zum Ausdruck gebracht. (...) Der Diener (minister) der Eucharistie ist der Botschafter, der die göttliche Initiative repräsentiert und die Verbindung der Ortsgemeinde zu den anderen lokalen Gemeinschaften in der universalen Kirche zum Ausdruck bringt.“¹ Sie sehen, das war's, und im übrigen gab es 1971 das Augsburger Ökumenische Pfingsttreffen, da wurde einfach mal die Interkommunion praktiziert. 1971! Das war auch der Grund, weswegen wir dann drei Jahrzehnte keinen ökumenischen Kirchentag bekommen haben. Und diesmal, muss ich leider sagen, hat auch die evangelische Kirche unter dem Druck römischer Kräfte zugestimmt, dass wieder kein gemeinsames Abendmahl möglich ist. Also wird man wohl doch mit Selbsthilfe vorangehen müssen, wenn wir weiterkommen wollen. (Beifall)

Moltmann: Wir hatten in den 1970-er Jahren einen ökumenischen Arbeitskreis in Tübingen. Wir beide zusammen haben daran teilge-

¹ Harding Meyer, Hans Jörg Urban, Lukas Vischer: Dokumente wachsender Übereinstimmung, 558-566

nommen. Dann hat man zunächst gemeinsam die Bibel gelesen, dann gemeinsam gebetet und dann kam von konfessionsverschiedenen – oder wie es heute so schön heißt: konfessionsverbindenden – Ehepaaren die Bitte: „Können wir nicht auch gemeinsam Eucharistie feiern?“ Und ein Jesuitenpater und ich wurden beauftragt, dafür eine Liturgie vorzubereiten. Wir hatten gedacht, wir brauchen einige Wochen dafür, nach drei Stunden waren wir fertig! (Beifall) Wir sind gar nicht weit auseinander. Wenn sie Luthers Deutsche Messe nehmen und dann das katholische Messbuch dazulegen, sind die wesentlichen Elemente die gleichen. Das ist also keine Frage. Wir haben dann in diesem Arbeitskreis, also in einem geschlossenen Kreis, die Eucharistie gefeiert, zelebriert und gemeinsam kommuniziert – und wir waren alle sehr glücklich. Aber das war nur eine Eintagsfliege, wir haben daraus keine Fortsetzung zustande gebracht und wir wollten auch nicht damit gleich in die Öffentlichkeit gehen. Inzwischen aber ist das Drängen so stark geworden, dass man doch auf der katholischen Seite anfangen kann. Anfangen bei konfessionsverschiedenen Ehepaaren. (Beifall) Vorgestern war ein Film im Fernsehen. In Freiburg gibt es eine Maria-Magdalena-Kirche, auf der einen Seite ist sie katholisch, auf der anderen Seite evangelisch. Ein konfessionsverschiedenes Paar junger Leute ging rein in die Kirche und dann ging der eine dahin und die andere dahin. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Und die katholische Kirche erst recht nicht. (Beifall) – Und nicht ausgerechnet in der Eucharistie, am Tisch des Herrn. Das ist unmöglich und unerträglich. (Beifall) Denn entweder entstehen daraus atheistische Ehepaare, die in keine Kirche mehr gehen, oder sie gehen gemeinsam in eine Kirche. Ein zweiter Schritt wäre vielleicht, dass die geschiedenen Eheleute auch von der Eucharistie nicht ausgeschlossen werden, denn sie haben diese vielleicht am nötigsten. (Beifall) Und der dritte Schritt wäre die eucharistische Gastfreundschaft, dass man sich gegenseitig einlädt. (Beifall) Und ich will ein persönliches Bekenntnis dazu sagen: Wann immer ich in einem Gottesdienst bin und höre die Stimme Christi „Für Dich gegeben, für Dich vergossen.“, dann gehe ich. Und ich bin bisher nie zurückgewiesen worden. Im Herausgeberkreis der Zeitschrift *Concilium* war immer eine Eucharistiefeier, und meine katholischen Freunde sind immer zu mir gekommen und

haben mich mitgenommen zu dieser Eucharistiefeyer und ich habe die Stimme Christi gehört. (Beifall)

Küng: Es wird ja auch in Rom die Sache gar nicht konsequent gehandhabt. Wenn die richtigen Leute kommen, macht man eine Ausnahme. Kardinal Kasper hat auch einer Delegation aus Württemberg zum Beispiel ohne Weiteres die Eucharistie gereicht, und da war ganz klar, dass ein Großteil Evangelische waren. Papst Benedikt hat Roger Schutz die Eucharistie gereicht. Das gab dann große Diskussionen, ob der vorher konvertiert hat oder nicht. Das interessiert mich nicht. Ich weiß aber, dass Joseph Ratzinger als Tübinger Professor teilgenommen hat an einer Eucharistie – das können Sie in meinen Memoiren genauer nachlesen, das ist mir glaubwürdig bezeugt worden –, wo faktisch mehrere Katholiken und Protestanten zusammen Eucharistie gefeiert haben. Er war ja auch damals noch der Meinung, dass die Orthodoxen nur an die Konzile gebunden sein sollen, die sie selber mitgestaltet haben, also die ersten sieben. Das würde natürlich eine ungeheure Erleichterung sein. Ich hatte erwartet, dass er, wenn er nach Konstantinopel geht, irgendeinen Schritt in diese Richtung macht, dass er sagt: Wir insistieren nicht, dass ihr die mittelalterlichen Papstsynoden akzeptieren müsst, das Konzil von Trient, das Vatikanum I. Das wäre ja die große Erleichterung. Aber man sieht, das wird nicht gemacht, unter Umständen gegen bessere frühere Einsichten. Darum bin ich auch der Meinung, wir müssen halt jetzt wirklich das selber in die Hand nehmen und einfach mal vorantreiben. (Beifall)

Moltmann: Ich will dazu noch einen kühnen Gedanken äußern: Erst kommt die Erfahrung, dann die Theorie! Erst die Praxis und dann die Theologie! Wir feiern im Abendmahl in der Eucharistie doch nicht unsere Theorie, sondern die Gegenwart des lebendigen Christus! Und darum ist mein Vorschlag: Erst kommt das Essen und Trinken und danach bleiben wir bei Tisch sitzen, um in der erfahrenen Gegenwart Christi unsere Differenzen zu besprechen, unsere Streitigkeiten zu schlichten usw. Also erst die Abendmahlsgemeinschaft und dann die Diskussion über die Theorie und die Theologie. (Beifall)

Kiklas: (Gong) Ich bitte die Herren noch um ein Schlusswort, unsere Zeit ist leider vorbei.

Schluss

Moltmann: Ich hatte gedacht, als Schlusswort zu fragen: „Brauchen wir evangelischen Christen eigentlich die katholische Kirche?“ (Lachen) Und Hans Küng zu fragen: „Brauchen katholische Christen eigentlich die evangelische Kirche?“ Und ich würde sagen: Wir brauchen die katholische Kirche, nicht in ihrer römischen Variante, sondern in ihrer weltweiten Gemeinschaft. Das ist eine Weltkirche (Beifall) und in dieser Weltkirche ist man mit allen Christen auf der Welt verbunden. Diese Weite hat mich immer sehr beeindruckt. Was wir auf ökumenischen Konferenzen punktuell erleben, das haben die jeden Tag, jeden Sonntag, diese ökumenische Weite, die große Solidarität. Und das zweite, was mich fasziniert, weil ich es noch nicht ganz verstehe, ist die eucharistische Frömmigkeit. Wir sind eine Kirche des Wortes. Aber da ist eine Christuserkenntnis in der Eucharistie präsent, und das würde ich gerne weiter erforschen. Und endlich drittens: In der katholischen Kirche werden die Märtyrer verehrt, in der protestantischen, verbürgerlichten Kirche erinnern wir uns nur mit Mühe an Paul Schneider in Buchenwald und an Dietrich Bonhoeffer in Flossenbürg und an andere Märtyrer, vielleicht können wir davon etwas lernen. (Beifall)

Küng: Brauchen katholische Christen die evangelische Kirche? Wir brauchen sie sehr, und zwar einfach als evangelisches Gewissen der Kirche. Denn wir sind in der katholischen Kirche immer in Gefahr, dass in dieser weltweiten Kirche unter Umständen auch alles Platz hat, was besser nicht da wäre. Und dass wir bei der eucharistischen Frömmigkeit vor allem das Wort brauchen und dass wir die Schrift ernster nehmen sollten. Und die Unmittelbarkeit des Menschen zu Gott, die Freiheit eines Christenmenschen. Das alles sind doch Aspekte der christlichen Botschaft, die ganz und gar zentral sind und die wir noch besser verstehen sollten. Woran mir vor allem läge, wä-

„Ökumenische Spiritualität – heute schon gelebt.“

re, dass wir auch – was wir hier ausgeklammert haben – uns gut darin verstehen, dass die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben geschieht. Ich hätte vorgezogen, man hätte in der gemeinsamen Kommission zur Rechtfertigungslehre nicht darüber geredet, wie man Trient und die Bekenntnisschriften verstehen kann, sondern was Rechtfertigung heute bedeutet. Das ist mir erst aufgegangen als ich Karl Barth studiert habe, dass es ungeheuer wichtig ist, auch für mich geworden ist, dass der Mensch nicht durch seine Leistungen gerechtfertigt wird. Das hat mir damals ungeheuren Eindruck gemacht und das habe ich von ihm gelernt, als ich ihn sah. Wir diskutierten mal wieder über den Papst, und ich sagte leicht lächelnd, „ja, ich lasse Ihnen ja den guten Glauben“. Worauf Karl Barth sagte: »Nein, ich würde mir nicht mal den guten Glauben zubilligen. Am Ende werde ich nur sagen: ‚Gott sei mir armem Sünder gnädig‘ – und nicht ‚ich habe den guten Glauben gehabt‘“. Ich denke, das ist etwas, was Katholiken von Evangelischen lernen können und ich muss sagen, seitdem lebe ich ruhiger und besser. (Beifall)

Kiklas: Ich danke ganz herzlich unseren beiden Referenten für ihr Kommen, für den Dialog, der uns sehr viel Hoffnung gemacht hat. Ich möchte auch Ihnen danken, denn durch Ihren Beifall, durch Ihre Reaktion haben Sie gezeigt, dass Sie hinter den Forderungen der *Wir-sind-Kirche*-Bewegung stehen. Das macht uns sehr froh und macht uns Mut weiterzugehen. (Beifall) Im Sinne dessen, was gesagt worden ist, möchte ich Sie noch ganz herzlich einladen zu der Menschenkette für eine gemeinsame Mahlfeier, um das letzte Thema noch einmal aufzugreifen. Sie findet morgen von 17.30 Uhr bis 17.45 Uhr statt und verbindet die beiden Bischofskirchen, den Liebfrauendom und die St.-Matthäus-Kirche. Bitte kommen Sie möglichst zahlreich, dass wir wirklich in der Öffentlichkeit zeigen können, die gemeinsame Mahlfeier beider Kirchen ist uns ein ganz dringendes Bedürfnis. (Beifall) Ihnen wünsche ich noch einen schönen Abend und morgen noch einen schönen letzten Tag, bis wir dann am Sonntag gemeinsam den Gottesdienst feiern und hoffen, dass es wieder einen ökumenischen Kirchentag gibt, an dem aber wirklich die Ökumene in der letzten Konsequenz vollzogen wird. (Beifall)



Aktuelle Hefte der „Gelben Reihe“

„Laien“

Strukturen der Mitwirkung in der römisch-katholischen Kirche (Prof. Dr. Georg **Bier** auf der *Wir sind Kirche*-Bundesversammlung am 28. März 2015 in Freiburg) + **Volk-Gottes-Ekklesiologie des II. Vatikanischen Konzils** (PD Dr. Stefan **Silber**), 44 Seiten, 3,00 Euro

„Von der Kunst, Kirchenzukunft zu gestalten.

20 Jahre KirchenVolksBewegung“

Prof. Dr. Hermann **Häring** am 19. September 2015 bei *Wir sind Kirche*-Augsburg, 32 Seiten, 2,50 Euro

Glaubwürdig in die Zukunft. Eine Gemeinsame Erklärung von römisch-katholischen Reformgruppen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie der Herbert-Haag-Stiftung, 28 Seiten, 2,50 Euro

„Wenn die Ehe zerbricht...“

Prof. Dr. Norbert **Scholl** zur Frage der Wiederverheiratung Geschiedener, August 2015, 56 Seiten, 3,00 Euro

„Ökumene baut Brücken.

Ökumene auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017“

Prof. Dr. Johannes **Brosseder** auf der Bundesversammlung am 22. März 2014 in Regensburg, 32 Seiten, 2,50 Euro

„Pastorale Umkehr – Das Programm des Franziskus-Pontifikats“

Norbert **Arntz** über den Kontext der Bischofsversammlung von Aparecida 2007, München, Oktober 2013, 28 Seiten, 2,50 Euro

„Theologie und Naturwissenschaften – Alter Hut oder neue Feindschaft?“

Prof. in Dr. Johanna **Rahner** auf der Bundesversammlung am 26. Oktober 2013 in Kassel, 28 Seiten, 2,50 Euro

Downloads im Internet unter www.wir-sind-kirche.de/?id=218

Hefte (zuzüglich Porto und Versandkosten) bestellbar bei:

KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*

Postfach 65 01 15, D-81215 München

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249, bestellen@wir-sind-kirche.de

„Zwei Stunden aufrüttelnd-kritischer Theologie in verständlicher Sprache, verbunden mit einem Appell an die Zuhörenden, die Initiative zu ergreifen. (...) 1.500 Zuhörer holen sich Inspirationen bei den beiden Champions einer vorwärtsweisenden, freiheitlichen Theologie.“ So beschrieb *Publik-Forum* die von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* veranstaltete **Dialogveranstaltung „Ökumenische Spiritualität – heute schon gelebt?“** mit **Hans Küng und Jürgen Moltmann** in einer überfüllten Messehalle auf dem 2. Ökumenischen Kirchentag im Mai 2010 in München.

„Wir sollten eine neue zweite Reformation, nicht zur Spaltung, sondern zur Einheit der Kirche, fordern.“ (Prof. Dr. Hans Küng)

„Nicht die Einheit bringt die Erneuerung, sondern die Erneuerung bringt die Einheit.“ (Prof. Dr. Jürgen Moltmann)